

Reflexe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **24 (1998)**

Heft 5

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Welche Gefahren und Risiken für die Gesundheit bedeuten die verschiedenen Drogen?» Die Antwort auf diese Frage erwartete der französische Gesundheitsminister Bernard Kouchner von einer Expertengruppe aus zwölf renommierten Pharmazeuten und Medizinerinnen. Die Antwort kam, und sie war alles andere als schmeichelhaft für die Verantwortlichen der repressiven französischen Drogenpolitik.

Der Alkohol wurde zusammen mit Kokain und Heroin in die Gruppe der gefährlichsten Gifte eingeordnet. In der zweiten Klasse findet sich neben synthetischen Drogen wie Ecstasy und den Amphetaminen auch der Tabak. Cannabisprodukte schlussendlich wurden in die Gruppe mit den am wenigsten gefährlichen Substanzen eingeteilt – ein harter Schlag für das Land des «vin rouge» und der «Gauloises bleu».

Besonders schwer muss dieser Expertenbericht den Staatspräsidenten Jacques Chirac getroffen haben. Wenige Tage vor der Veröffentlichung des Berichtes hatte er sich vor der UNO in New York vehement gegen eine Entkriminalisierung der «weichen Drogen» eingesetzt. Basler Zeitung, 18.6.98

Sollte sich die Weintrinker-Nation Frankreich die Experten-Meinung zu Herzen werden, so werden sich die Lebern in der Grande Nation auf bessere Zeiten freuen dürfen. Ein weiteres Phänomen, welches landläufig übermässigem Alkoholkonsum zugeschrieben wird, dürfte trotz aller guten Vorsätze nicht aus dem Strassenbild verschwinden: die sogenannten Trinkernasen.

Wie Hermann Fahrenkrug, ein Fachmann der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA), ausführt, handelt es sich bei der charakteristisch geröteten Knollennase um eine Hauterkrankung – die «Rosacea». Alkoholkonsum könne die Krankheit zwar verschlimmern, Ursache des Leidens sei er jedoch nicht. Mögliche Auslöser könnten nach der Angabe von Hautärzten Sonnenbaden, heisses oder sehr kaltes Wetter, bestimmte Speisen oder Nebenwirkungen von Medikamenten sein. Standpunkte 4/98

«Das Schönste am Sport ist der Durst danach»: Wer hat dieses Bonmot nach einem schweisstreibenden Training nicht schon von sich gegeben und genüsslich ein «Grosses» angesetzt. Jetzt ist zwar die Gefahr gebannt, dass diese Art von Trainings-Erholung zu einer roten Nase führt; dafür wird der Genuss durch eine andere wissenschaftliche Erkenntnis getrübt: Finnische Wissenschaftler haben herausgefunden, dass Alkoholkonsum nach dem Training die Erholungsfähigkeit reduziert und damit auch den Trainingseffekt. Eine Gruppe von – freiwillig rekrutierten – finnischen Hobbysportlern absolvierten ein Trainingsprogramm und genehmigten sich danach entweder einen Fruchtsaft oder ein alkoholisches Getränk. Bei allen Testpersonen wurde festgestellt, dass der Blutzuckerspiegel in der Folge anstieg – ein Zeichen, dass der Körper seine verbrauchte Energie wieder auftankt.

Da die Lebern der Testpersonen mit den alkoholischen Getränken damit beschäftigt waren, den Körper zu entgiften, konnten sie den Blutzucker nur ungenügend mobilisieren, was eine deutlich geringeren Anstieg des Blutzuckerspiegels zur Folge hatte und damit auch eine geringere Erholung der Probanden. Standpunkte 4/98

Zweifellos werden sich die FussballtrainerInnen unter der Leserschaft dieser Zeitschrift an diese wissenschaftliche Erkenntnis erinnern, wenn sie ihre Truppe am Sonntag über das kurz geschnittene Grün schleichen sehen.

Alkoholabhängige Ratten haben keine solchen Probleme, dafür zeigen sie sonst verblüffende Ähnlichkeiten zu trinkenden Zweibeinern. Im Rahmen eines Versuches an der Freien Universität Berlin zeigte sich zum Beispiel, dass Ratten genau wie die Menschen unterschiedliche Mengen Alkohol konsumieren, wenn sie frei wählen können. Nach Angaben der WissenschaftlerInnen sind individuelle, soziale und geschmackliche Faktoren dafür entscheidend, wie viel ein Tier trinkt.

Besonders interessant an diesem Versuch war, dass die Testtiere nach einer längeren Trinkphase

einer neunmonatigen «Entziehungskur» unterworfen wurden, also keinen Alkohol mehr bekamen. Nach dieser Phase zeigte sich ein markanter Unterschied zwischen süchtigen Ratten und Tieren, die als «Gelegenheitstrinker» bezeichnet werden könnten. Die süchtigen Ratten konsumierten mehr als doppelt so viel Alkohol wie ihre gleichaltrigen, nicht süchtigen Artgenossen.

Bei einer Opiatlösung, die neben dem Alkohol zur Auswahl stand, war der Unterschied noch deutlicher. Hier reduzierten die nicht süchtigen Ratten ihren Konsum sofort auf Null, sobald der Flüssigkeit ein Bitterstoff beigemischt wurde; die süchtigen Tiere tranken trotz des unangenehmen Geschmacks weiter.

Drogen-Report 3/98

Die Studie gibt keinen Aufschluss darüber, ob die alkoholabhängigen Ratten vermehrt ihre Käfig-GenossInnen anpöbeln oder sonst irgendwie delinquent werden. Wahrscheinlich liegt das daran, dass die diesbezüglichen Grenzen bei den Ratten nicht so klar festgelegt sind wie bei den Menschen.

Bei diesen – so belegt es eine weitere Berliner Studie – besteht durchaus ein Zusammenhang zwischen Alkoholabhängigkeit und Delinquenz. Je schwerer die Abhängigkeit sei und je früher sie einsetze, desto grösser sei die Gefahr, dass die betroffenen Personen delinquent würden. Delinquenz sei bei schwerer Alkoholabhängigkeit der «Normalfall»: Bei der untersuchten Gruppe waren 210 Personen strafrechtlich verurteilt worden, während 175 PatientInnen nicht delinquent geworden waren.

Delinquente Alkoholiker – der Frauenanteil ist in dieser Gruppe verschwindend klein – unterscheiden sich von den übrigen alkoholkranken Personen in mancher Hinsicht: Sie sind weniger eingebunden in eine selbstgegründete Familien- oder Lebensgemeinschaft; sie haben Entzugssymptome früher und schwerer; sie sind aber auch eher bereit, eine Therapie anzutreten oder sich psychotherapeutisch behandeln zu lassen. Es scheint aber auch schwieriger, ihre Motivation aufrecht zu erhalten.

Sucht 4/98

Eine Studie in Österreich untersuchte, ob und in welchem Mass sich der Konsum von Benzodiazepin-Präparaten (z.B. Rohypnol) bei Alkoholabhängigen und Drogenkonsumierenden unterscheidet.

Die Resultate hätten deutlicher kaum ausfallen können: Während 98 Prozent der Drogenkonsumierenden einmal in ihrem Leben schon ein «Benzo» geschluckt hatten, lag diese Lebenszeit-Prävalenz bei den Alkoholabhängigen bei 29 Prozent. Interessanterweise beurteilen die Alkoholkranken die Wirkung der Benzodiazepin-Präparate im Vergleich zu den Drogenabhängigen als einiges angenehmer. Sie nehmen die Medikamente auch deutlich häufiger auf Grund einer ärztlichen Verschreibung, während bei den Drogenkonsumierenden die missbräuchliche Verwendung im Vordergrund steht.

Sucht 4/98

Zum Abschluss dieser Reflexe nehmen wir eine Warnung der deutschen Fachzeitschrift «drogen-report» auf, welche einen Bericht der Süddeutschen Zeitung nicht nur zitiert, sondern sich auch noch im Editorial darauf bezieht.

Die Süddeutsche berichtete am 2. Juli 1998 über «die neue Partydroge Liquid Extasy», die in den USA und vor allem in Frankreich durch «einige rätselhafte Todesfälle ins Rampenlicht gerückt» worden sei. Anstatt den Inhalt des Zeitungsartikels zu differenzieren, schlägt die Fachzeitschrift in die gleiche Kerbe: «Aus Sicht der Experten wie Manfred Nowack von der Landesärztekammer Rheinland-Pfalz ist sie (die Substanz «Liquid Extasy», Anm.d.V.) viel gefährlicher als die Pille, der ihr Name abgeguckt ist. Sie greife noch stärker ins Nervensystem ein. Das Amphetaminderivat Ecstasy ist teuflisch, wenn es tatsächlich zutrifft, was vermutet wird. Es zerfresse Ravern und Technofreaks nach längerer Zeit das Hirn.»

Manche lernen's einfach nicht. Drogen-Report 3/98